

# Nürnberg und sein Umland als fränk. Gebiet

Von Peter Schneider

Mit Nürnberg ist es so eine Sache, und jeder Franke müßte darüber Bescheid wissen. Einerseits liegt die Stadt in „Mittelfranken“, gilt manchem Fernstehenden als die berühmteste „fränkische“ Stadt, pocht auch vielleicht gelegentlich — mit Seitenblicken nach Süden — auf ihre fränkische Art; anderseits liegen zwei unanfechtbare Tatsachen vor, die nicht nach Franken aussehen: die einstige Zugehörigkeit der Stadt zum bayerischen Nordgau und die oberpfälzisch-sulzbachische Mundart der Nürnberger. Was die „Peiterlesboum“ sprechen, was Grubel in das Schrifttum eingeführt hat, ist ja in seinem Kern durchaus keine ostfränkische Mundart. Wie steht es denn also mit Nürnbergs fränkischer Art und Vergangenheit?

Wir wollen einmal die Frage rückwärts schreitend aufröhlen; auch dies ist eine fruchtbare Art der geschichtlichen Betrachtung. Als August G e b h a r d t, der zu früh Verstorbene, vor einigen Jahrzehnten seine wertvolle Grammatik der Nürnberger Mundart schrieb, konnte er in der Einleitung die bemerkenswerte Feststellung machen, daß die echte Nürnberger Mundart, eben die oberpfälzische, an Boden verliere zu Gunsten der fränkischen, und er führte dies darauf zurück, daß die fränkische dem Schriftdeutschen ähnlicher sei und daher als vornehmer empfunden werde. Lassen wir die Frage jetzt unbeantwortet, ob nicht vielleicht in der allerjüngsten Zeit infolge des Zuflusses von Arbeitern gerade aus der Oberpfalz — die Zunahme der Katholiken in Nürnberg hängt damit zusammen — eine Strömung gegen die Ausbreitung der echt fränkischen Mundart erfolgreich gewesen sei; lassen wir diese Frage jetzt unbeantwortet und stellen wir jetzt nur fest, daß eine oberpfälzisch-sulzbachische Mundart in Nürnberg, die so viele Jahrhunderte überdauerte, nicht denkbar sein kann ohne eine v o r w i e g e n d v o m S ü d o s t e n k o m m e n d e B e s i e d l u n g. Wir werden noch sagen, wann sie erfolgt ist. Aber auch das stellen wir fest, daß trotz dieser „bayerischen“ Besiedlung Nürnberg und sein Umland gerade in der neueren Zeit als ein Teil Frankens gegolten hat. Staatlich kommt dies zum Ausdruck in der Zuteilung Nürnbergs an den Fränkischen Reichskreis vom Anfang des 16. Jahrhunderts; bis über Altdorf (von dem in diesem Heft noch in anderem Zusammenhang die Rede sein wird) und Burgthann hinaus reichte jetzt die Grenze „Frankens“. Diese Zuteilung war vorbereitet durch die allgemeine Auffassung schon zu Ende des Mittelalters. Kein Geringerer als Enea Silvio de Piccolomini, der spätere Papst Pius II., sagt in seiner berühmten Schrift über Deutschland (einem Antwortbrief an seinen Freund, den erzbischöflichen Kanzler Martin Meyer in Mainz vom Jahre 1457), daß Nürnberg, die Stadt der Noriker (= Nordgauleute), „h e u t e z u F r a n k e n g e r e c h n e t w i r d“, durch die Regnitz von dem eigentlichen Franken geschieden („Noricorum oppidum flumine Regnisia intersectum, nam hodie Franconibus datur, praeterire non possumus.“ Ja noch ein Menichenalter früher begegnet diese Auffassung. In einer deutschen Ordensregel der Dominikanerinnen, 1434 zu Nürnberg geschrieben, heißt es Bl. 22r: „End haben die Constitucion der swestere prediger ordens. gedeutschet nach dem gesprache als e z u N u e r e n b e r g



und da bey in frankenlande gewonheit ist deutsch ze reden“ (Hist. Jahrb. d. Görresges. 38. Bd. 1917 S. 867/8).

Für diese Auffassung gibt die Geschichte der Gründung und der ersten Jahrhunderte Nürnbergs die nötige Aufklärung. Nürnberg, für das Jahr 1050 durch eine Urkunde und gleichzeitig durch einen Annalisten bezeugt, erscheint als Gründung und Stiftung — beide Begriffe haben ihre gesonderte Bedeutung — des Kaisers Heinrich III. aus dem Hause der salischen oder fränkischen Kaiser. Die Gründung hatte einen reichsrechtlichen Anlaß: Es galt eine Kaiserstadt im Herzen des Reiches, in Franken oder an der Grenze Frankens zu schaffen. Nach geltendem Staatsrecht mußte ja der deutsche König Franke sein oder — in juristischer Fiktion — durch seine Wahl werden; seit Otto I. aber war der deutsche König immer auch Herzog von Franken mit dem Verfügungsrecht über Burgen, Güter und Städte des Reiches. So war zwar ganz gewiß die Hauptmasse der Ursiedler Nürnbergs bayerisch-nordgauischer Herkunft — die Mundart beweist es — aber ebenso gewiß lag seit der Gründung über der Stadt, die ja dann auch die Reichsinsignien bewahren durfte, ein Schimmer fränkischer Kaiserherrlichkeit. Und in der Folge kam etwas sehr Bedeutsames dazu. Wer will, kann es in Büchern lesen — wenn auch nicht immer entsprechend betont und ausgewertet —; mir ist es, bevor ich noch darüber las, einst bei jugendlichen Entdeckungsschritten in der Heimat klar geworden. Ich hatte zufällig den Namen „Holzshuher“ als eines Nürnberger Patriziergeschlechtes schon gehört; in einer Bamberger Kirche entdeckte ich den gleichen Namen mit dem Holzshuherischen Familienwappen als den einer Bamberger Familie. Die Nürnberger Patrizier des Mittelalters hatten nicht nur Verwandte in den bedeutenderen fränkischen Städten, sondern sie stammten vielfach geradezu von dort her; es ist bekannt, daß aus Bamberg, Würzburg, Rothenburg, Hall usw. ganze Familien nach Nürnberg auswanderten, wenn ihnen Streitigkeiten den Aufenthalt in der Heimatstadt verleiden. Welch liebreizendes fränkisches Gesicht (ich nehme an, daß die Leser schon wissen, was das ist!) hat z. B. Dorothea Gallerin, die Tochter des Nürnbergers Matthäus Landauer, auf dem berühmten Allerheiligenbild Albrecht Dürers! So war es: Die Herrenschicht in der aristokratischen Republik Nürnberg war fränkisch, ihre Sprache war es auch, und dieser Tatsache gegenüber konnte die große Masse der Nürnberger Bevölkerung — die bekanntlich in der Stadt nichts zu sagen hatte — so viel oberpfälzisch sprechen als sie wollte: Am Ende des Mittelalters wurde Nürnberg doch „zu Franken gerechnet“.

Gewiß — um wieder einen Schritt weiter zurückzugehen — im Jahre 843 war die Gegend von Nürnberg durch den Vertrag von Verdun an „Bayern“ zurückgefallen, als Anteil Königs Ludwig des Deutschen, der in Regensburg Hof hielt. Aber diesem Jahre geht eine genau hundertjährige fränkische Kulturperiode dieses Teils des Nordgaus voraus. Es ist ein Verdienst von Georg Goepfert, dem Verfasser der mutigen, bahnbrechenden Schrift „Castellum — Stadt oder Burg?“, daß er, im Verfolg seiner Arbeit, die Untersuchungen über den Ursprung der fränkischen Castelle auch auf Nürnberg ausgedehnt und, nach vorbereitenden Aufsätzen, eine zusammenfassende, tiefeschürfende Arbeit unter dem Titel „Aus Nürnbergs Frühzeit, Bausteine zur Heimatkunde“



(Bayerisches Bildungswesen 3. Jhrg. 1929 S. 545 ff.) geschrieben hat. In dieser Arbeit hat er namentlich die Tatsache der von 743 bis 843 währenden fränkischen Kulturperiode der Gegend von Nürnberg klar und unanfechtbar herausgestellt. Wir bekennen uns völlig zu seiner Auffassung, die wir, soweit sie sich auf den Ursprung und die Eigenart der merovingisch-karolingischen Burgen bezog, schon früher als die richtige bezeichnet haben. Es nützt alles nichts: Goepfert's Feststellung, daß die Castella der fränkischen Zeit nicht Ritterburgen auf steiler Bergeshöh', sondern feste Städte gewesen sind, marschiert und wird bald das zur Verfügung stehende Marschgebiet ganz durchschritten haben. Jetzt beweist Goepfert, daß Nürnberg nicht „auf die ihr zu Häupten liegende Burg zurückzuführen“ ist, daß nicht „von der Burg aus Leben und Kultur in die von ihr beherrschte Landschaft getragen“ worden ist. Sondern: Die Stadt Nürnberg hat als Vorgeschichte eine fränkische Kulturperiode; in dieser Zeit hatte das Gebiet einen Hauptort, Locus Furt 907, heute Altenfurt (im Lorenzer Wald, an der Straße Nürnberg—Regensburg), dessen Kundkapelle, wenn auch in entweichendem Zustand, mit ähnlicher Ehrwürdigkeit in unsere Zeit ragt wie die Festungskirche zu Würzburg. Der Hauptort wurde verlegt an die Rednitz, wo die Stadt Fürth (als jüngere Furt) urkundlich 1007 erscheint; die Mutteriedlung mag einstweilen fortbestanden haben. Neben Fürth tritt dann gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts Nürnberg als kaiserliche Stiftung, die bald das ganz in Waldesstille versinkende Altenfurt, aber auch die zweite Siedlung Fürth weit hinter sich ließ.

Die Krönung der Ausführungen Goepfert's ist in seiner Behandlung der Legende vom heiligen Sebald zu erblicken. Dieser Heilige erschien nach Mummenhoff (Nürnberg's Ursprung und Alter in der Darstellung der Geschichtsschreiber und im Lichte der Geschichte, 1908) als eine „durchaus unfassbare, sagenhafte Gestalt“. . Ein Einfluß, den er lebend auf das Emporkommen der Stadt Nürnberg ausgeübt hätte, könne am allerwenigsten angenommen werden, „wenn sein Tod schon 800 oder 801 eingetreten sein soll, da um diese Zeit auch nicht entfernt an Nürnberg gedacht werden kann.“ Ja freilich! An Nürnberg nicht! Aber an einen anderen Ort, an dem er lebte und starb und an dem seine Gebeine aufbewahrt wurden, bis man sie in das neugegründete Nürnberg überführte. Es ist der verhängnisvolle Fehler der älteren Betrachtungsweise, daß sie die Bedeutung der vornürnbergischen fränkischen Kulturperiode nicht erkannte und nicht merkte, daß in dieser ein heiliger Sebald seine Rolle spielen mußte. Mußte — so wie etwa ein Kilian in Würzburg. Die Franken haben durch nichts mehr als durch kirchliche Gründungen und durch Entsendung von Glaubensboten neugewonnene Gebiete für ihr Reich zu sichern versucht. Sebald, der Apostel der Noriker, der Stadtpatron von Nürnberg, ist „das Bindeglied zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert, zwischen dem Beginn fränkischer Kultur im Nordgau und ihrer kraftvollen Entfaltung mit Gründung der Kaiser- und später Freien Reichsstadt Nürnberg.“ So ist selbst die phantastische Legende vom heiligen Sebald als Geschichtsquelle nicht ganz zu verwerfen, nur muß man Entleihungen und offensichtliche Dichtung ausscheiden. Es bleibt noch genug Persönliches: Die Abstammung Sebalds aus Dänemark, seine Jugendzeit in Frankreich, seine Romfahrt mit Sendung des Papstes, die gemeinsame Reise mit dem heiligen Willibald über die Donau in den Nordgau, hier



langjähriges Wirken als Glaubensbote und — setzt Goepfert hinzu — „Die Leichenfahrt durch führerlose Stiere nach Nürnberg, das er lebend nie betreten konnte.“ In diesem einen Punkt, der aber für unseren Zusammenhang hier von geringem Belang ist, stimme ich mit Goepfert nicht überein; Fahrten auf Wagen mit führerlosen Stieren — Rügen — Pferden sind nichts Persönliches, sondern etwas durchaus Mythisches; hier wird Sebald — wie so viele andere Heilige auch — zum altgermanischen Gott. Jedenfalls wurde selten eine treffendere Bemerkung gemacht als wenn Goepfert sagt: „Gestützt auf alte Überlieferung und die opferwillige Liebe des Volkes konnte die Nürnberger Kunst dem Heiligen einen die Jahrhunderte überdauernden Triumph und sich selbst hohen Ruhm bereiten, während die wissenschaftliche Forschung St. Sebald als eine geschichtlich kaum faßbare Fabelgestalt auf die Seite schob. Die Forschung aber, die den Heiligen nicht in den Werdegang der Stadt einzubauen vernag, stellt sich damit selbst das Zeugnis aus, daß sie den geschichtlichen Boden verloren, richtiger, nie gefunden hat.“ —

Fassen wir kurz zusammen, was sich uns ergeben hat: Ein waldiges Gebiet, dem ostfränkischen Rangau und Ratenzgau benachbart, ursprünglich nordwestlichster Teil des bayerischen Nordgaus, wird 743 an Franken abgetreten und von fränkisch-christlicher Kultur (St. Sebald) durchdrungen. Es fällt 843 an Bayern zurück. Als Erbe der Orte Furt (= Altenfurt) und Fürth wird Nürnberg gegen Mitte des 11. Jahrhunderts gegründet, auch Erbe der Verehrung des heiligen Sebald, der jetzt als Stadtpatron erscheint. Die fränkische Kaiserstadt Nürnberg — kirchlich übrigens zu der fränkischen Kaiser- und Bischofsstadt Bamberg gehörig — erhält zu ihrer hauptsächlich nordgauischen Besiedlung eine fränkische Ober-*schicht*, die die Entwicklung der Stadt bestimmt. Daher gewöhnt man sich allmählich daran, Nürnberg wieder zu Franken zu rechnen; in der Zuteilung an den fränkischen Reichskreis findet dies eine staatsrechtliche Bestätigung; seit der Zugehörigkeit zu Bayern gehört Nürnberg zum Kreis „Mittelfranken“ (zuerst Rezatkreis geheißen). Die oberpfälzisch-sulzbachische Mundart der Unterschichten bleibt erhalten (vgl. Grübels Gedichte), hat aber gegen die fränkische Mundart zu kämpfen; der Kampf ist noch nicht zu Ende und noch nicht entschieden.

Wer heutzutage Nürnberg durchwandert, wird das künstlerische Gesamtbild sicher als fränkisch, wenn auch nicht gerade mainfränkisch empfinden; eine andere stammliche Zuteilung ist hier nicht möglich, und sie findet ihre Erklärung in dem von uns Ausgeführten. Die Nürnberger Mundart Grübels und das aus seinen Gedichten sprechende Wesen hat damit nichts zu tun. Es ist die Mundart jener, die vor den stolzen Patriziern — selbst ihren seidenen Büschen — einst Spalier bildeten. Die Stifter des Sakramentshäuschens in der Lorenzkirche oder anderer berühmter Kunstwerke haben — das möchte ich behaupten — nie gesagt: „In derer löib'n gout'n Welt git's su viel gouta Woar.“ Nürnberg, Altnürnberg, das vielen als so einheitlich erscheint, ist in Wirklichkeit nie zu einer völligen Einheit zusammengewachsen. Das Gesamtbild seines Volkstums mußte — ähnlich wie in Bamberg — zwiespältig bleiben.